newsletter
Behindertenpolitik
31
März 2008

Vorwärts und nicht vergessen

„Kommt man von fern, so ist die Stadt plötzlich so unhörbar wie durch eine Tür in die Landschaft getreten. Sie sieht nicht danach aus, als solle man ihr je näher kommen. Ist es aber gelungen, so fällt man in ihren Schoß und kann vor Grillengesumm und Kinderschreien nicht zu sich finden.“

Auf diese Weise beschrieb Walter Benjamin 1929 seine Begegnung mit San Gimignano. Ob dies noch heute möglich ist, ist nach gut achtzig Jahren so genannten Fortschritts nicht gewiss. Trotzdem sei den behinderten Künstlerinnen und Künstlern der Ateliergemeinschaft Die Schlumper zumindest eine Ahnung dieser Erfahrung vergönnt, wenn sie Mitte März eine Ausstellung in der italienischen Stadt eröffnen. Während Christian Mürner über die Entstehung der Hamburger Gruppe berichtet und uns einige Werke vorstellt (▸ S. 2), vermittelt Ute Bertrand uns einen persönlichen Eindruck, wie sie das Schaffen der Schlumper in ihren Räumlichkeiten erlebt hat (▸ S. 4).

In seinem Text „Erfahrung und Armut“ schreibt Walter Benjamin: *„Unter den großen Schöpfern hat es immer die Unerbittlichen gegeben, die erst einmal reinen Tisch machten. Sie wollten nämlich einen Zeichentisch haben, sie sind Konstrukteure gewesen.“* So handelte wohl auch Schlumper Uwe Bender, als er sich dem Neuen, der Kunst zuwandte und – die alte armselige Arbeitsmartpolitik hinter sich lassend – alle Stellenangebote ablehnte. Diesem „Alten“ widmet sich Volker van der Locht in seinem historischen Beitrag zur Gestapo-Aktion „Arbeitsscheu Reich“ (▸ S. 6). Manche der nationalsozialistischen Arbeitsmarktreformen wirken recht aktuell. Trotz allen Reform-Geredes der offiziellen Politik, haftet dem doch der Mief der Vergangenheit an. Und so können wir auch die zunehmende Politikverdrossenheit in diesem Land als das richtige Gespür der Menschen verstehen, wenn sie sich von diesen unangenehmen Gerüchen abwenden – wer wollte von PolitikerInnen des vergangenen Jahrhunderts erwarten, die Probleme des gerade angebrochenen Jahrtausends zu bewältigen.

Auch Thomas Schmidt beschreibt in seinem Beitrag zur „Aktion Mensch“ die Widersprüche zwischen Altem und Neuen (▸ S. 5). Unter der medial- und Euro-glitzernden Oberfläche, mit einem sich herrschaftsfrei gebenden Diskurs über alle möglichen gesellschaftlichen Fragen, macht er dort auf den alten modrigen Kern eines paternalistisch-entmündigenden Almosenwesens für behinderte Menschen aufmerksam.

Geblendet durch den Schein des Geldes ist eine Erfahrung der Kritik verloren gegangen. Reinen Tisch machen! So lautet Walter Benjamins Antwort nicht nur an die bildenden KünsterlerInnen. Sein Weggefährte und Mitstreiter Bertolt Brecht von der dichtenden Zunft gibt uns einen Rat in der ersten Zeile des Solidaritätsliedes: *„Vorwärts und nicht vergessen!*
Für die Redaktion

Volker van der Locht

Aktion

Europäischer Protesttag 5. Mai 2008

Passend zum Beitrag von Thomas Schmidt (S. 6) flatterte uns dieser Tage alljährlich wiederkehrende Post unseres zentralen „Aktion“skommitees (oder heißt es: „Aktionistischen Zentralkomitees“?) ins Haus. Und weil wir weder verbohrt, noch politisch korrekt genug sind, dem Ruf der eigentlichen behindertenpolitischen Avantgarde in diesem Land nicht zu folgen, hier nun der Aufruf der Aktion Mensch:

„Mit der Unterzeichnung der UN-Konvention zum Schutz der Rechte von Menschen mit Behinderung am 30. März 2007 in New York hat sich die Bundesregierung verpflichtet, das Ratifikationsverfahren einzuleiten, d.h. die Zustimmung des deutschen Gesetzgebers (Bundestag und Bundesrat) einzuholen. Weil dies bisher noch nicht geschehen ist, aber auch um eine breite Bevölkerung auf die wichtigen Inhalte der Konvention aufmerksam zu machen, steht dieses Thema im Mittelpunkt des diesjährigen 5. Mai.“ (www.diegesellschafter.de/aktion/5mai/)

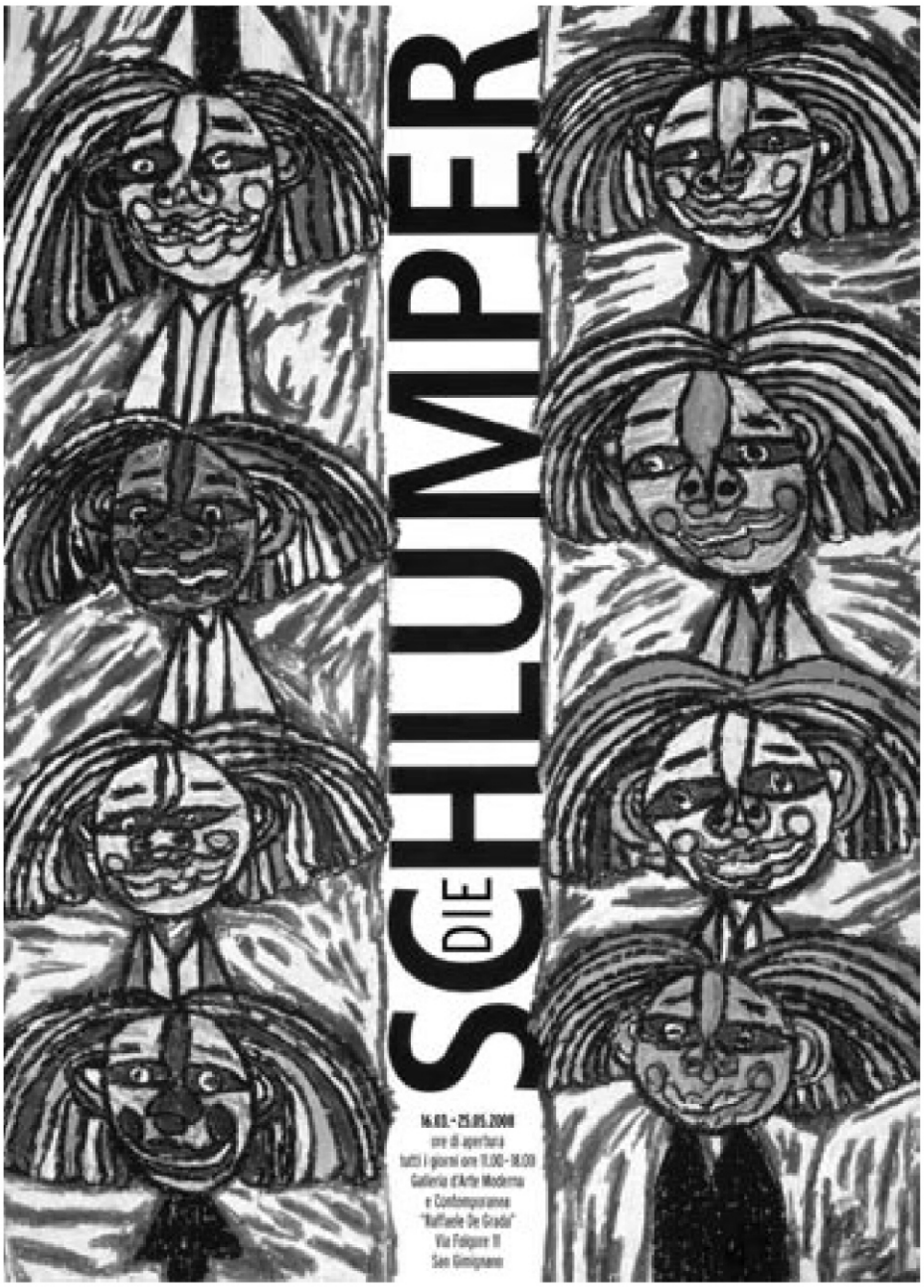
Zu diesem Zweck werden den potentiell Protestierenden so genannte Aktionsmittel zur Verfügung gestellt, die dann bei den erforderlichen

weiter auf Seite 7

Dialog in Bildern

Die Hamburger Ateliergemeischaft *Die Schlumper*

Die Schlumper sind eine über Hamburg hinaus bekannte Ateliergemeinschaft von künstlerisch tätigen Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen. Ihre Atelierräume und eine eigene Galerie befinden sich seit 1993 in der Alten Rinderschlachthalle in St. Pauli. In der Galerie finden regelmäßig Ausstellungen statt, zur Zeit sind dort die Landschaftsbilder der Schlumper zu sehen.



© Freunde der Schlumper e.V. Hamburg

Abb.3

„Am Anfang stand nicht die Idee einer Kunstgruppe im Vordergrund“, sagt Rolf Laute, der Initiator der Schlumper, *„sondern es waren einfach Künstler vorhanden.“* Vor nunmehr 25 Jahren beteiligte Rolf Laute an seinem Kunst-am-Bau-Projekt der damaligen Alsterdorfer Anstalten künstlerisch begabte Bewohner. Dies ist der Ursprung der Ateliergemeinschaft Die Schlumper. *„Schlump“*, so heißt es im Deutschen Wörterbuch, sei der *„unvermutete Glücksfall“*. Das kann durchaus als eine treffende Charakterisierung der Kunstformen der Schlumper gelten. Doch der Name *„Die Schlumper“* geht ganz lapidar zurück auf die Straße *„Beim Schlump“* in Hamburg, wo in den Kellerräumen des *„Stadthaus Schlump“* Frauen und Männer mit unterschiedlichen Behinderungen erstmals regelmäßig zusammenkamen, um zu malen.

Schlumper von Beruf

In den ersten Jahren um 1980 entwickelte sich ein Konzept, das dauerhafte kreative Arbeit ermöglichte. Dadurch wurde die Öffentlichkeit auf die Schlumper als Künstlerinnen und Künstler aufmerksam. In Kooperation mit dem 1985 gegründeten Trägerverein „Freunde der Schlumper e.V.“ und der Hamburger Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales entstand 1993 das Arbeitsprojekt „Schlumper von Beruf“. Damit erhielten die Schlumper die Chance, aus ihrer Berufung und ihren besonderen malerischen Fähigkeiten einen Beruf zu machen. Sie bekamen einen Platz in einer Art modernen Kunstwerkstatt. Mit der Überführung der Arbeitsplätze des Arbeitsprojekts in die alsterarbeit GmbH, einer Tochter der Evangelischen Stiftung Alsterdorf, sind seit vier Jahren vierundzwanzig Arbeitsplätze der Schlumper gesichert. Der Verein „Freunde der Schlumper e.V.“ fördert ideell und materiell die Arbeiten und Ausstellungen der Schlumper.

Künstlerische Selbstentdeckung

Jede „Schlumperin“ oder jeder „Schlumper“ hat von Anfang an eine

individuelle künstlerische Position, das heißt eigene Themen und Techniken. Die einen malen Menschen, die anderen Tiere, Häuser oder Baustellen; die einen malen gegenständlich, die anderen abstrakt, das heißt Stimmungslandschaften. Die Kunstassistentinnen und Kunstassistenten stellen allein das Material zur Verfügung und halten sich in Fragen der gestalterischen Arbeit zurück. „Es ist wichtig“, sagt Rolf Laute, „dass man die Künstler in Ruhe arbeiten lässt und ihnen keine Tipps gibt, wie sie etwas vermeintlich richtig malen sollen, das schadet nur. Im Mittelpunkt steht die Selbstentdeckung, auch wenn die in kleinen Schritten geschieht.“ Dafür wurde bei den Schlumpern ein berufsmäßiger Freiraum geschaffen, jeden Tag von 9 bis 16 Uhr. Aber die Malerei ist unbegrenzt. Sie verschiebt vielmehr Grenzen. Gesellschaftlich mögen vielleicht viele Schlumper als Außenseiter gelten, wegen ihrer ungewöhnlichen Kleidung oder ihrer Behinderung. Doch dies hat keinen Zusammenhang mit den Kunstformen der Schlumper. In der Kunst sind sie keine Außenseiter.

Zugang durch Bilder

Meistens spielt die Behinderung in den Bildern der Schlumper keine Rolle. Doch hin und wieder thematisieren sie eine Situation in der Ateliergemeinschaft oder den Umgang in ihrer Wohngruppe. Und dann kann man z.B. in einer bemerkenswerten Skizze ein anderes bildnerisches Denken entdecken. (Abb. 1) Die Frau im Rollstuhl wirkt groß und kräftig mit wenigen Bleistiftstrichen ins Bild gerückt, während die Assistenz im Hintergrund bleibt. Durch diesen Perspektivenwechsel wird ein Zugang sichtbar, der Sehgewohnheiten und Stereotypen allein bildnerisch in Frage stellt. Margot Gruhl (1920-2002), von der die Zeichnung stammt, hat in intensiver Art und Weise zahlreiche feingliedrige Bildnisse gezeichnet und gemalt, oft auch geschickte Kompositionen von Bildern im Bild. Rudi Helbigs (geb. 1960) „Der Blinde“, (Abb. 2) eine markante schwarze Oberkörperfigur mit dunkler Sonnenbrille auf einem erfrischend blauen Hintergrund, gleicht dagegen eher einem Mafiaboss. Solange er bei den Schlumpern war, stellte Helbig sich stets in offenherzigem Selbstverständnis als Maler vor.

Abb.1 © Freunde der Schlumper e.V. Hamburg

© Freunde der Schlumper e.V. Hamburg

Abb.2

An der Quelle der Kunst

Uwe Bender (geb. 1943), „Schlumper von Beruf“ von Anfang an, verweigerte nach Abschluss der Sonderschule alle Beschäftigungsangebote. Dafür verkaufte er selbstständig seine Bilder und Zeichnungen auf den Basaren. Heute lebt er in einer Wohngruppe. Der Film „o.T. mit drei Schlumpern“ (2005) von Lars Matzen und Mirco Seyfert, die jahrelang drei Künstler der Schlumper mit der Kamera und freundschaftlich begleiteten, enthält eine kleine Sequenz, die Uwe Bender auf dem Hamburger Dom zeigt. Bender kommt gemächlich in seinem typisch wogenden Gang an einer großen Losbude mit vielen Stofftieren vorbei. Der Mann, der die Lose den Vorbeigehenden anzupreisen versucht, erkennt Bender und spricht ihn über das Mikrophon an: *„Uwe Bender, der Mann für alle*

Fälle ... Der Mann an der Quelle ...“ Bender lacht und winkt. Rolf Laute sagt zu dieser Szene: „Ja, der Mann an der Quelle der Kunst ...“ Uwe Bender malte das Plakat (Abb. 3) der Ausstellung der Schlumper, die z.Z. in San Gimignano in Italien gezeigt wird. (bis zum 25.05.2008)

Einzigartiges Phänomen

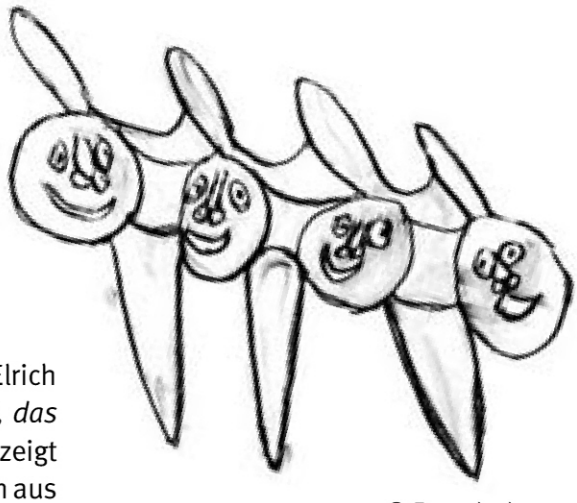
Anlässlich der Retrospektive der Schlumper in der Hamburger Kunsthalle im November 2005 sagte der damalige Direktor, Uwe M. Schneede, die Schlumper seien ein „ziemlich einzigartiges Phänomen“. Sie besäßen die Fähigkeit, bisher Unbekanntes in eine Bildform zu bringen, dass es überrasche und die Betrachter überzeuge, weil es „etwas übers Private hinaus mitzuteilen habe“. Im Zentrum steht also das, was in einem kommunikativen Sinn Kunst und bildnerische Kompetenz genannt werden kann. Mit anderen Worten, die Kunstformen der Schlumper verführen zu einem Dialog zwischen Bild und Betrachtern. Rolf Laute, der künstlerische Leiter der Schlumper bis heute, bemerkt, dass dieser Dialog und der Respekt vor den Bildern und den Künstlerinnen und Künstlern das Entscheidende ist.

Christian Mürner, Hamburg

Publikationen u.a.:
Die Schlumper, Kunst in Hamburg, Hamburger Kunsthalle / Hauschild, Bremen 2005.
Die Schlumper, Landschaften, Mit einem Beitrag von Irmgard Pille und Anna-Karoline Pongs-Laute, Hamburg 2007.

Kontakt:
Galerie der Schlumper,
geöffnet Mi-Fr. 16-19 Uhr, Sa. 11-17 Uhr, Alte Rinderschlachthalle,
Neuer Kamp 30, Eingang B, 20357 Hamburg, Tel. 040 / 432 54 270
Internet: http://www.schlumper.de
E-Mail: post@schlumper.de

Die Schlumper
Schlumpig gut



© Freunde der Schlumper e.V. Hamburg

„Komm doch rein!“ Katharina Elrich schaut um die Ecke. *„Guck mal, das alles habe ich heute gemalt.“* Sie zeigt auf eine Collage mit einem Hasen aus schwarz getünchten Schaumstoffkugeln. Ein weiteres Bild, ein Schiff in grau und weiß, steht auf der Staffelei. Daran arbeitet Katharina Elrich gerade. Sie macht eine Pause, läuft die Galerie entlang zu einem anderen Bild, das gerahmt an der Wand hängt. Ein kleines Etikett mit ihrem Namen daneben trägt einen roten Klebepunkt, er signalisiert: Dieses Bild ist bereits verkauft.

Die Werkstatt der Schlumper im Hamburger Stadtteil St. Pauli ist zugleich Galerie. Auf zwei Ebenen mit einem großen Wandelgang liegen, abgetrennt durch Stellwände, einzelne Ateliers. In einem klebt, zentimeterdick, die Farbe auf dem Boden, auf Tisch, Stühlen, Waschbecken und Kaffeemaschine; im anderen liegt, fein säuberlich, eine etwa drei mal zwei Meter große schwarze Pappe auf einem Tisch, dort schneidet jemand akribisch mit dem Cutter feine Muster aus der Pappe.

Unten an einem großen Tisch in der Mitte der Werkstatt malen Leute, plaudern dabei über Alltägliches wie Taxifahrten, Urlaub und Taschengeld. Besucher können kommen und gehen, einen Kaffee trinken, die Ausstellung anschauen, darüber ins Gespräch geraten. Auf einem Podest sind Bilder mit überlebensgroßen Figuren aufgestellt. Sie stammen von Horst Wäßle, der experimentiert hat, ob seine Figuren, geschaffen für die Theatergruppe der Alsterdorfer Werkstätten, besser auf weißem oder schwarzem Grund wirken.

Landschaften, Gesichter, Tierbildnisse, große und kleine Formate, Expressives, voller greller Farben und großer Gesichter, fein Ziseliertes in schwarz-weiß: Es gibt keinen Einheitsstil, aber die einzelnen Künstler und Künstlerinnen haben klar ihre eigene Handschrift.

Bei den Schlumpern werden Kunstwerke nicht kategorisiert in eine normale und eine von geistig Behinderten geschaffene. *„Wenn ein Bild an der Wand hängt, kann man die Biographie erst mal getrost beiseite lassen. Entscheidend ist, ob etwas zwischen Betrachter und Bild passiert, ob da was funkt“*, sagt Rolf Laute, Hamburger Maler und Mitinitiator der Schlumper.

Bei den Bildern funkt eine ganze Menge. Keine Orientierung am Kunstbetrieb, keine intellektuelle Auseinandersetzung mit der Kunstgeschichte, sondern unmittelbarer Ausdruck der eigenen Wahrnehmungen, Empfindungen – das macht die Stärke der Werke aus. Es gibt Bilder, die sieht man und weiß gleich, dass man sie nicht vergessen wird. Weil sie etwas in einem ansprechen, einen irritieren, unter die Haut gehen. Eben schlumpig gut sind.

Beim nächsten Besuch in der Galerie wird schon alles wieder anders aussehen. Work in progress.

Ute Bertrand, Hamburg

Richtig viel Geld

oder: ist es möglich, die „Aktion Mensch" immer noch zu hassen?

Wo ist eigentlich die „Aktion Sorgenkind" abgeblieben?
Was haben wir uns nicht an dieser perfidesten Form der organisierten Mildtätigkeit abgearbeitet! Wer von uns älteren Behinderten hat nicht die immer wiederkehrenden Phrasen von „unseren geistig und körperlich behinderten Schützlingen" mitsamt Blaskapelle und integrativen Kaffeekränzchen im Ohr? Die „Aktion" unter Hans Mohl war jahrzehntelang ein Inbegriff für Mißachtung, Diskriminierung und Herabwürdigung von Menschen mit Behinderung, also für alles, wogegen sich die emanzipatorische Behindertenbewegung wandte – kurzum: ein Haßobjekt, wie man es schöner nicht hätte erfinden können.

Und heute?
Wir wissen, dass die titelgebenden „Sorgenkinder" mittlerweile zu „Menschen" umbenannt worden sind und dass die Macher mit viel gutem Willen und noch mehr Geld das schlechte Image der Vorgängerorganisation vergessen lassen möchte, aber nicht viel mehr. Da die „Aktion Mensch" des Jahres 2008 ebenso in allererster Linie ein Medienereignis ist wie die „Aktion Sorgenkind" der siebziger und achtziger Jahre eines war, nähert man sich diesem Ereignis am besten über seine Medien.

Die Website der „Aktion Mensch" (www.aktion-mensch.de) läßt vom ZDF-Mief der Vorgängerin nichts mehr ahnen. Der professionell durchgestylte Auftritt der „Aktion" begrüßt den Besucher mit dem Motto „Das Wir gewinnt". Dieses „Wir" ist eine zentrale Aussage, denn alle sollen das Gefühl vermittelt bekommen, dazuzugehören, sollen sich einbringen, mitdiskutieren, mitmachen. Entsprechend breit ist das Themen- und Meinungsspektrum, das etwa im Internetforum „dieGesellschafter.de" (eines der unzähligen Einzelprojekte, die unter dem Dach der „Aktion Mensch" versammelt sind und dem Ganzen oft den Charakter eines Gemischtwarenladens verleihen) anzutreffen ist: Von der Online-Durchsuchung über die Jugendkriminalität bis hin zur Moral der deutschen Manager kann man zu so ziemlich jedem aktuellen Thema Dampf ablassen, und auch die Bertelsmann-Stiftung bleibt nicht von Kritik verschont. Zusätzlich bemüht sich die „Aktion Mensch", in einer gesonderten Rubrik mit Namen „Tagebuch" klangvolle Namen auch des kritischen Spektrums als Autoren zu gewinnen. Das ist zweifellos gelungen, wie ein Blick auf das Autorenverzeichnis belegt. Darin finden sich Wissenschaftler, Publizisten und Politiker, auch die Zerfallsprodukte der emanzipatorischen Behindertenszene sind etwa mit Ottmar Miles-Paul, Anne Waldschmidt oder Elke Bartz prominent vertreten (erinnert sich eigentlich noch jemand an die erbitterten Debatten der neunziger Jahre, wie mit den Annäherungsversuchen der umgeschminkten „Aktion Sorgenkind" umzugehen sei?).

Allerdings ist das Thema „Behinderung" in den Diskussionen der „Ge-

Fortsetzung auf Seite 8

NS-Arbeitsmarktreformen

Die Aktion „Arbeitsscheu Reich“ im April 1938

Zwischen dem 21. und 30. April 1938 fand eine Aktion der von Heinrich Himmler geleiteten Geheimen Staatspolizei gegen so genannte „Asoziale“ statt. Bei der als „Arbeitsscheu Reich“ bezeichneten Verfolgungsmaßnahme wurden etwa 2.000 Personen in das Konzentrationslager Buchenwald verschleppt, weil sie nicht dem damaligen Ideal des produktiven Arbeiters entsprachen. In einem 1937 erschienen Aufsatz über den „Arbeitseinsatz im Vierjahresplan“ meinte der Arbeitsamtsdirektor Hans Kühn, Arbeitsunwillige und Arbeitsunfähige seien eine dauernde Belastung der Leistungsgemeinschaft, und er forderte gemäß dem heutigen Reformsprech eines verschlankten Sozialstaats die „Umkehr vom Wohlfahrtsstaat zum Arbeitsstaat“.
Bereits 1934 – die Folgen der Weltwirtschaftskrise waren noch spürbar – klagte Käthe Gaebel in einem Beitrag zu den „pädagogischen Aufgaben der Arbeitsvermittlung“ über die Reserviertheit der Arbeitslosen bei der Zuweisung von Stellen:

„Auch wenn die Möglichkeit hierzu geboten wird, ziehen sie es vor, bei kärglicher Unterstützung unter den dürftigsten Verhältnissen weiter zu vegetieren. Die gebotene Stelle wird nur zögernd, oft nur äußerem Zwange gehorchend angenommen; zunächst wird mit großer Erfindungsgabe versucht, unter irgendeinem Vorwande auszuweichen.“

Die Weigerung der Arbeitssuchenden war offensichtlich durch die rigiden Zumutbarkeitsregeln zur Annahme einer Stelle begründet. Käthe Gaebel:
„Nun lehnt der Arbeitslose in der Regel nicht die Arbeit an sich ab, sondern er ist wählerisch und hat noch nicht begriffen, dass es jetzt zunächst heißt: ‚Erst jedem einen Arbeitsplatz, dann jedem seinen Arbeitsplatz!‘“

Besonders erwerbslose Jugendliche gerieten (damals schon) ins Visier der Bürokratien: schlechte Schulbildung, schlechte oder abgebrochene Lehre, Qualifikationsverlust durch Arbeitslosigkeit nach der Lehre und unstetige Tagelöhnerarbeit wurden als soziale Merkmale der „Arbeitsentwöhnung“ und „Arbeitsunwilligkeit“ beschrieben. Als pädagogische Maßnahme forderte Käthe Gaebel: *„eine Erziehung zu militärischer Straffheit und widerspruchsloser Einordnung in eine Gemeinschaft“*. Die „Arbeitsfähigen“ wurden zu Notstandsarbeiten, in der Landwirtschaft oder beim Autobahnbau eingesetzt. Ziel war die Zusammenfassung aller „Arbeitseinsatzfähigen“ bei den Arbeitsämtern und die Überstellung aller „Nicht-Einsatzfähigen“ an die Wohlfahrtsämter – Hartz-IV Regelungen auf nationalsozialistisch.

Die Einführung von „Erziehungs-Camps“ folgte nicht unmittelbar. Allerdings schuf Reichsinnenminister Frick Ende 1937 die Grundlage für die Einweisung in Lager (engl. = camp). In einem Erlass über die „Vorbeugende Verbrechensbekämpfung durch die Polizei“ vom 14. Dezember 1937 wurde bestimmt, Personen in kriminalpolizeiliche Vorbeugungshaft zu nehmen, die „Berufs- und Gewohnheitsverbrecher“ waren oder durch ihr asoziales Verhalten die Allgemeinheit gefährdeten, obwohl sie keine der bezeichneten „Verbrecher“ waren. Darüber hinaus legte der Erlass fest, die Vorbeugehaft solle in geschlossenen Besserungs- und Arbeitslager vollstreckt werden. Einige Monate später folgte eine Präzisierung: unter Besserungs- und Arbeitslagern seien Konzentrationslager zu verstehen. Die örtlichen Arbeitsämter erhielten die Weisung, die so genannten Arbeitsscheuen den jeweiligen Gestapo-Stellen zu melden.

Aufgrund des Frick-Erlasses definierte Heinrich Himmler in einer weiteren Verfügung den Kreis der „Arbeitsscheuen“:
„Männer im arbeitsfähigen Alter, deren Einsatzfähigkeit in der letzten Zeit durch amtärztliches Gutachten festgestellt worden ist oder noch festzustellen ist und die nachweisbar in zwei Fällen die ihnen angebotenen Arbeitsplätze ohne berechtigten Grund abgelehnt oder die Arbeit zwar aufgenommen, aber nach kurzer Zeit ohne stichhaltigen Grund wieder aufgegeben haben.“

Obwohl nach einem Schreiben der Würzburger Gestapo Personen von der Festnahme ausgenommen waren, die eine feste Arbeitsstelle nachweisen konnten, oder mindes-

tens 30 Prozent erwerbsbeschränkt waren, stimmt die Eingrenzung der Festzunehmenden nicht ganz. In einer kleinen vorangegangenen Aktion in München ging es auch um eine Frau, die zudem behindert war. Bereits am 15. Januar veranlasste Himmler dort eine Razzia gegen Bettler. Der Grund dafür war ein Erlebnis während eines Besuches im Dezember 1937 in München. Dort wurde Himmler auf offener Straße von der 37jährigen Anna R. angebettelt. Sie war Mutter von vier Kindern, die bei einem landwirtschaftlichen Arbeitsunfall beide Beine verloren hatte. In einem an die Stapostelle München gerichtetes Schreiben forderte Himmler, alle Bettler festzustellen, *„die zur Zeit in München ihr Unwesen treiben."* und *„Jeder Bettler, der arbeitsscheu ist, ist sofort einem Konzentrationslager zuzuführen."* Die Razzia führte zur Festnahme von 36 Männern und eine Frau. Die Behinderte Anna R. befand sich nicht darunter. Der abschließende Polizeibericht befand, nach ihr werde weiter gefahndet.

Im Juni 1938 fand eine weitere Razzia der Kriminalpolizei statt. Durchsucht wurden unter anderem Heime der Wandererfürsorge. Eine erhaltene Liste Verhafteter der Betheler Anstalten zeigt, wie auch hier Menschen im Grenzbereich zwischen Krankheit, Behinderung und (Teil)-Invalidität ins Visier des Staates gerieten. Zum Teil waren klassische Armutskrankheiten wie Rachitis (englische Krankheit), aber auch andere Krankheiten oder die Folgen von Alkoholismus ausschlaggebend dafür, dass die Betreffenden nicht oder nur teilweise arbeitsfähig waren. Viele Verhaftete dieser Razzia starben später in den Konzentrationslagern Buchenwald, Sachsenhausen und Dachau.

Der NS-Staat kriminalisierte „Arbeitsunwillige" und „Arbeitsunfähige". Das ist in der Form heute anders. Doch die dahinter stehende Ideologie besteht bis in die Gegenwart. Damals wie heute wird der „Wert" eines Menschen über seine Arbeitsfähigkeit und Arbeitsleistung definiert. Damals wie heute wird die Nichterfüllung dieser Normen mit Zwang und Leistungskürzung sanktioniert.

Volker van der Locht, Essen

Fortsetzung von Seite 1

Straßenaktionen unter die nichtbehinderte Bevölkerung gebracht gehören. Besonders attraktiv in diesem Jahr (nur scheinbar analog zu den parlamentarischen Erfolgen der Partei Die Linke – tatsächlich repräsentieren wir hier wohl die ‚corporate identity' der Aktion Mensch) die in rot gehaltene Gestaltung der einfallsreich betexteten Werbemittelchen: Besonders gefallen hat uns auf Anhieb ein Button mit der Aufschrift „Sind Sie etwa normal?", auch als Postkarte erhältlich, der unser Gegenüber sicher sehr zum Nachdenken anregen wird.

Wem das Alles etwas zu lauwarm daher kommt, sei beruhigt, unter dem diesjährigen Titel »Teilhabe jetzt – Eine Gesellschaft für alle«, hat die Aktion Mensch für eine „öffentlichkeitswirksame Aktion ... das Spiel »Teilhabe? Oder Aussetzen?!« hergestellt. Passanten können aus einer Box Ereigniskarten ziehen. Hierbei können positive oder negative Ereigniskarten gezogen werden. Die Texte der Ereigniskarten beschäftigen sich mit behindertenpolitischen Themen. Die Ereigniskarten sollen Informieren und zur Diskussion anregen. Kleine Gewinne sollen dabei einen Anreiz zum Mitmachen bieten. Ein Informationsblatt gibt darüber hinaus Auskunft über die Situation behinderter Menschen in Deutschland."

Wen das dann nicht vom Sockel haut, der kann dann schlussendlich noch bis zu 4.000 Euro als Aktionsfördermittel beantragen (unter diesjährig veränderten Förderbedingungen!). Das inhaltliche Highlight wollen wir unseren LeserInnen schlussendlich nicht vorenthalten: Für die Gestaltung der diesjährigen Anzeigenkampagne zum 5. Mai will die Aktion nun auch noch unsere Träume: „Wir suchen die Träume behinderter Menschen. Träume von einer anderen Welt, in der die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen am gesellschaftlichen Leben ohne Wenn und Aber möglich ist. Denn Zukunftsbilder, Visionen und Ideen sind notwendig, damit eine Veränderung stattfinden kann." Wie wahr.

Wer dazu Rückfragen hat, wende sich an Carolina Bontá unter 0228/2092-391 oder carolina.bonta@aktion-mensch.de.

Jörg Fretter, Marburg

est

NEUE ADRESSE

Die Redaktion des **Newsletters★Behindertenpolitik** hat eine allerneueste Adresse.

Jörg Fretter
Friedensplatz 6
35037 Marburg
Tel. 06421/25029
E-Mail:
newsletter@joergfretter.de

Fortsetzung von Seite 5

sellschafter“ nur noch eines unter vielen. Denn die „Aktion Mensch“ begreift sich schon längst nicht mehr in erster Linie als Spendentopf für die armen Behinderten, sondern erhebt einen gesellschaftlichen Anspruch. Dies zeigt sich z.B. an Projektpartnerschaften, etwa mit Greenpeace oder amnesty international, mit denen die „Aktion Mensch“ versucht, eine zentrale Rolle in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen einzunehmen. So fragt die „Aktion Mensch“ bzw. „die Gesellschafter“: „In welcher Gesellschaft wollen wir leben?“ und stellt damit die zentrale Frage jedes politischen Denkens und Handelns.

Indem die „Aktion Mensch“ oppositionellen Kräften ein Forum bietet, entscheidet sie auch über den zulässigen Grad an Radikalität der Kritik und strukturiert die öffentliche Debatte. Eine eigene explizite Position wird dabei selten vertreten; umso mehr Wert wird darauf gelegt, zu definieren, welche Fragen relevant und einer Antwort würdig sind. So verändert die „Aktion Mensch“ zunehmend die eigene Rolle, hin zu einem Instrument zur Moderation und Steuerung gesellschaftlicher Konflikte. Dieses Instrument liegt nun in den gleichen Händen wie einst die „Aktion Sorgenkind“: einem korporatistischen Geflecht aus freier Wohlfahrtspflege, öffentlich-rechtlichem Fernsehen und Politik.

Ein gutes Beispiel für diesen Funktionswandel zu einer Institution der Politikberatung ist die Kampagne „1000 Fragen“ zur Bioethik, die unlängst jede zweite Plakatwand in Deutschland zierte. So sympathisch die Beschränkung auf Fragen ohne mitgelieferte Antworten zunächst wirkt, wird die Absicht doch schnell deutlich: Die meisten der „1000 Fragen“ sind derart vage oder spekulativ formuliert, dass sie nur individuell unter Rückgriff auf religiöse oder ethische Grundüberzeugungen zu beantworten sind. Wie etwa soll man sonst z.B. die Frage beantworten, was der Unterschied zwischen einem Menschen und einem Tier sei? Andere Fragen sind schlicht Wissensfragen etwa aus der Biologie, die von „Experten“ beantwortet werden. Gerade diese Vermengung verschiedenartiger Fragen vermittelt das Bild einer Welt, die so kompliziert ist, dass es ohne „Experten“ nicht mehr geht. Gerade auf dem Feld der Bioethik soll die Beantwortung existenzieller Fragen von der persönlichen Alltagserfahrung losgelöst und der „objektiven“ Expertenmeinung überlassen werden.

Dass hier mit großem Aufwand und viel Geld (das wohl zu einem Großteil aus Spendenmitteln stammt) versucht wird, den öffentlichen Diskurs in eine bioethische Richtung zu lenken, ist für sich genommen nicht schön, kann aber auch nicht erstaunen. Bemerkenswert ist allerdings, wie geräuschlos die „Aktion Mensch“ es fertig bringt, sich einerseits in die Tradition der emanzipatorischen Behindertenbewegung zu stellen (wenn z.B. in der „Chronik“ die Geschichte der Proteste ausführlich behandelt, die eigene Rolle aber mit wenigen Sätzen abgehandelt wird) und gleichzeitig das Lebensrecht von Behinderten erneut der Diskussion unter „Experten“ anheim zu stellen.

Bisweilen findet sich auch schlichte Meinungsmache im Gewand der „objektiven” Information: So wird z.B. in der Rubrik „Dossiers“ die neoliberale Litanei von der alternden Bevölkerung, die soziale Einschränkungen zwingend erforderlich mache, zum x-ten Mal wiederholt [1]. Was der Staat nicht mehr leisten können will, muss folglich eben durch private Spendengelder etwa der „Aktion Mensch“ ausgeglichen werden. Die Renaissance des Almosens erhält so ihre Legitimation aus Expertenmund.

Natürlich ist die „Aktion Mensch“ auch in der Behindertenhilfe als ihrem Kerngeschäft weiterhin aktiv. Sie engagiert sich für ein barrierefreies Internet ebenso wie für Chancengleichheit im Beruf und bietet einen „Familienratgeber“ an (in dem sich werdende Eltern ganz wertfrei über die Möglichkeiten pränataler Selektion informieren können). Hier bevorzugt sie eher „weiche“, konsensfähige Themen (denn wer hätte etwas dagegen einzuwenden, dass Krüppel sich E-mails schicken können?), die ihren sorgsam gehüteten Ruf als moralische Instanz nicht infrage stellen.

Manches, was die „Aktion Mensch“ tut, kommt wahrscheinlich den Träumen vieler Krüppelaktivisten ziemlich nahe, und mancher bekannter Name aus der Szene hat auch schon den Weg auf ihre Gehaltslisten gefunden. Die „Aktion Mensch“ hat die emanzipatorische Behindertenbewegung quasi „übernommen“ und sie von widerständigen Inhalten weitgehend gereinigt. Sie hat sich ihrerseits von einigen besonders provozierenden, weil paternalistischen und herabwürdigenden, Darstellungsformen behinderter Menschen getrennt. Zu dieser „freundlichen Übernahme“ brauchte die Aktion keine besonderen Druckmittel, sondern konnte auf die Überzeugungskraft des Geldes setzen. Denn die „Aktion Mensch“ hat das, was die unabhängige Szene nie hatte und in Zeiten von Hartz IV immer weniger hat: Ressourcen, Infrastruktur und Geld — richtig viel Geld!

Thomas Schmidt, München

[1] Quelle: www.nachdenkseiten.de

Impressum

newsletter Behindertenpolitik Nr. 31
(erscheint als Beiheftung von BIOSKOP Nr. 41)

Redaktionsteam:

Volker van der Locht, Tel. 02 01 / 4 30 92 55
E-Mail: volkervanderlocht@t-online.de

Jörg Fretter (V.i.S.d.P.), Friedensplatz 6,
35037 Marburg, Tel. 0 64 21 / 2 50 29
E-Mail: newsletter@joergfretter.de

Beiträge in dieser Ausgabe:

Volker van der Locht, Ute Bertrand, Christian Mürner, Thomas Schmidt

Layout: Jörg Fretter

Druck: Hohlmann Druck & Medien, Essen